

In ein kleines Hofgebäude an der Spree hatten sich die Eltern geflüchtet, um hier in Noth und Elend die nächste Zeit zu verbringen. Denn wie konnte sich damals in dem Waffengewir die Kunst ernähren und erhalten! Aber auch hier sehen wir den alten Spruch sich bewähren: „paupertas fecunda virorum.“ Dene trüben Verhältnisse, denen Schneider zuerst seinen unsäthen Bildungsgang verbannte, waren gewiß auch mit ihren Nachwirkungen eine Bildungsschule seines Charakters. Wenigstens ist er dadurch früh in die Schule des Lebens gekommen und hat gelernt, sich selber helfen zu müssen. Sein Vater war schon damals ein Musiker von ziemlichem Rufe und gelangte später zu vielen Ehren. Doch ein Genie und ein hochstrebender Geist ist er nicht gewesen. Sein Sohn erzählt von ihm: „Mein Vater war fleißig aber nicht unternehmend — arbeitsam aber nicht spekulativ — stand daher der Zeit und ihrer Noth ziemlich rathlos gegenüber.“ Das Streben in Schneiders Charakter rührt hier also, wie in so vielen Fällen nicht vom Vater, sondern von der Mutter her. Von ihr hat er die Energie und Willenskraft, die Selbständigkeit des Charakters, die eiserne Ausdauer, den Selbstbildungstrieb und das, was er in den vorhin zitierten Worten das Spekulative nannte, geerbt. Um die Familie zu erhalten, regte Frau Schneider ihren Mann an, Dilettanten- und Abonnements-Konzerte (damals etwas Neues) zu eröffnen. Sie selbst sah an der Kasse, sie selbst verfertigte die Gardinen für den dürftigen Saal, — es war das Gartenhaus der heutigen Pevinière — während die Kinder ihn heizen und ausfegen mußten. Von seinen Geschwistern erwähnt Schneider hauptsächlich seinen Bruder Franz und seine Schwester Johanna, ersterer ein Talent, auf das die Eltern bedeutende Hoffnungen setzten. Seine Schwester gewann später als Sängerin einen Ruf und scheint ihr der Bruder eine besondere Anhänglichkeit gewidmet zu haben.

Im Jahre 1809 kehrte der Königlich Hof nach Berlin zurück, doch damit nicht bessere Zeiten für das Volk und für unsere Familie. Im folgenden Jahre starb die Königin Luise und der Vater komponirte eine Trauerkantate, die ihm vielseitige Anerkennung erwarb. Doch vergeblich suchte er durch Konzerte und Kunststreifen, die er auf Anregung seiner Frau unternahm, seine Stellung zu verbessern. Es nahte das wichtige Jahr 1813. An dasselbe denkt Schneider mit lebhaftem Interesse. Ende Februar erscholl der Ruf in Berlin: „die Kosaken kommen!“ An sie, die weltberühmten, die bald eine Lieblingsgestalt der Berliner Jugend wurden, knüpfen sich lebhaft Erinnerungen des Knaben. Das Talent der Schwester Johanna bezog die Mutter, mitten im Kriegslärm eine Reise mit den Kindern nach Breslau und Prag und dann nach Wien angutreten. Wien, die alte Kaiserstadt, machte auf den Knaben einen bedeutenden Eindruck, wenn er auch nur erzählt, daß er als Berliner Bub von den Wiener Straßenjungen sehr viel Prügel bekommen habe. Auch der Aufenthalt in Prag ist unserem Schneider lange im Gedächtniß geblieben; wenigstens erinnerte er sich lebhaft desselben bei einer denkwürdigen Gelegenheit. Es war im Feldzuge 1866, als der damalige Militär-Gouverneur von Böhmen, der General Vogel von Falkenstein, ihn, den Geheimen Hofrath und Vorleser des Königs, zur Tafel zog. Welcher Kontrast zwischen damals und jetzt mußte dem Greise Schneider in die Augen springen, in der Stadt, wo er unter den dürftigsten Verhältnissen sich als Knabe herumgetrieben hatte und in der er sich nun als Gast an der Tafel eines kommandirenden Generals befand!

Während des Aufenthaltes in Wien erhielt die Frau Schneider eine Nachricht ihres Mannes, daß er ein Engagement als Musikdirektor am Theater zu Neval angenommen habe, und zwar auf Auerbieten des bekannten Kozebue. Nun mußte die Mutter wieder mit ihren Kindern durch das kriegsbesüllte Böhmen und Schlesien zurück. In Landeberg trosten sie mit dem Vater zusammen und traten von da die Reise nach Rußland an. Es ist interessant zu hören, wie in den jetzt so russifizirten Ostprovinzen damals noch so ziemlich alles deutsch war und so auch Neval eine durchaus deutsche Stadt, in der es den Eltern Schneiders bald möglich wurde, sich eine behagliche Stellung zu schaffen. Für das Leben des Knaben bietet dieser Aufenthalt zwei wichtige Momente. Zunächst fällt in diese Zeit sein erstes Auftreten auf der Bühne, wenn auch nur in einer sehr bescheidenen Knabenrolle. Es war am 22 Februar 1814 als er seinen Namen zum ersten Male auf dem Theatertettel gedruckt fand, und zwar bei der Aufführung der Oper Camilla.*) Wie alle jugendlichen Anfänger hatte er bei seinem ersten Debüt auch seine Abenteuer zu bestehen, die ihn in sehr unliebsame Verhältnisse mit dem hochberühmten Direktor v. Kozebue brachten. Von Wichtigkeit war es ferner für den Knaben, daß er von den Eltern hier in die Schule geschickt wurde und die Anfänge der russischen Sprache lernte, was ihm in Zukunft bei seiner Stellung zum russischen Hofe sehr förderlich werden sollte. Schon bei diesem Schulbesuch zeigte sich übrigens sein bedeutendes Talent zum Deklamiren, was den zukünftigen großen Schauspieler ahnen ließ. Wie vieles hätte sich ferner bei der guten Begabung Schneiders von diesem Unterrichte erwarten lassen, wenn er von Dauer gewesen wäre. Bald aber traten hier die Wirkungen eines wandernden Schauspielerlebens störend dazwischen. Die Eltern ließen sich nämlich durch Zureden von Freunden, nach Herstellung des Friedens 1815, bereden, ihre Stellung in Neval aufzugeben, um in die Heimath zurückzukehren. Zuvor wurde noch ein Besuch in Petersburg gemacht, wo die Geschwister Gastrollen und die Eltern Konzerte gaben. Mit gutem Verdienste traten sie die Rückreise nach Preußen an, um unterwegs unter denselben Strapazen und Mühseligkeiten wie auf der Hinreise und unter manchen Widerwärtigkeiten das Erworbene ebenso schnell wieder zu verlieren und mit leeren Händen in Berlin anzukommen.

*) So giebt Schneider nach dem Tagebuch seines Bruders an. Nach den Materialien zur Berliner Theatergeschichte, die Herr v. Lavallade gesammelt hat, betrat Schneider zum ersten Mal die Bühne am 11. Juni 1813 im Gesellschafts-Theater „Itania“ zu Berlin, als Genius in: Der Cratespund, Oper in 1 Akt von Contessa, Musik von Lauer. Die Cinnahme dieser Vorstellung war für die Freiwilligen bestimmt, und somit hätte Schneider gleich bei seinem ersten Auftreten dem Solbatsstände einen Ruf genöthigt, jenen Stande, dem er seit Feines Lebens so zuerthan war. — sfr. meine Notizen im War 1879 S. 33.